

Seit einem Dutzend Jahren beziehe ich die Betrachtung von Bildern in meine historischen und historisch-demographischen Vorlesungen und Seminare ein. Daraus wähle ich für den vorliegenden Beitrag ein Beispiel. Da es mir hierbei nicht um eine wissenschaftliche Erörterung geht, sondern um einige prinzipielle Überlegungen, verzichte ich auf Fußnoten. Wer trotzdem mehr wissen möchte, findet am Schluß des Beitrags einige bibliographische Hinweise. Die fünf im folgenden reproduzierten Figuren sind in meinen dort angegebenen Publikationen ausführlich interpretiert und dokumentiert.

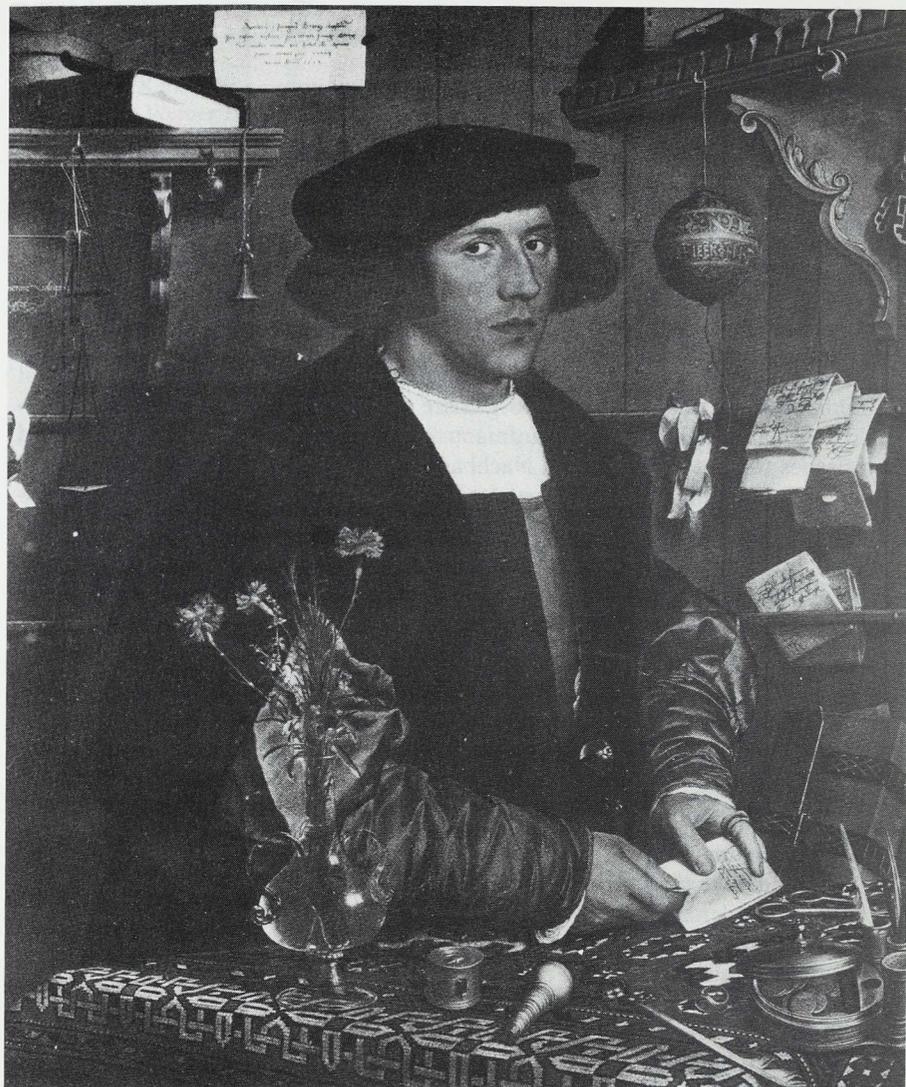
Das Bild-Beispiel stammt aus der Gemäldegalerie von Berlin-Dahlem. Es ist das Bildnis des Hansekaufmanns Georg Gisze aus Danzig. Gemalt hat es Hans Holbein d.J. im Jahre 1532 in dessen Kaufmannskontor in London. Gemäldegalerie und Historisches Institut sind in Berlin Nachbargebäude, so daß diese Bildbetrachtung stets vor dem Original erfolgt. Es gehört zu meinen Strategien des Interesse-Wekens, Standortvorteile systematisch zu nutzen. In Berlin sind diese Vorteile zugegebenermaßen besonders groß. Doch lassen sich andernorts analoge Möglichkeiten finden, so daß mein Bildbetrachtungs-Modell in entsprechend abgewandelter Form jederzeit und überall realisiert werden kann.

Holbeins Kaufmann Gisze ist weltweit stark vermarktet. Jeder kennt das Gemälde, oder er meint jedenfalls, es von Tausenden von Reproduktionen zu kennen. Dennoch halte ich es auch in solchen Fällen für notwendig, die Teilnehmer jeweils als erstes wieder *sehen zu lehren*. Eine gute Übung hierfür ist das Nachzeichnen. Jedes Detail muß dabei genau betrachtet werden: Wie ist die Blumenvase geformt? Welche Blumen befinden sich in der Vase? Welche Namen und Anschriften sind auf den Briefen an der Wand oder auf demjenigen in Giszes Händen zu lesen? Wie sah damals ein Kaufmannsbuch aus? Eine Dosenuhr? Ein Siegel? Eine Waage? Ein Schlüsselbund? Die Kopfbedeckung? Das Unter- und Obergewand? Die Tischdecke? Eine Bindfadenuhr?

Das Ergebnis eines solchen geduligen Schauens und Nachzeichnens ist meist nicht »schöner« als ein Farbfoto oder ein Dia oder ein Poster (was es alles im Museums-Shop zu kaufen gibt), doch stellt sich auf diese Weise erfahrungsgemäß viel eher ein profundes Interesse an den zahlreich entdeckten Details ein als beim bloßen Fotografieren oder beim käuflichen Erwerb einer Reproduktion.

Zu den Standortvorteilen von Berlin gehört unter anderem, daß es praktisch für alle nur denkbaren Fragen oder Probleme entsprechende Fachleute, Spezialinstitute, wissenschaftliche Einrichtungen, hervorragende Museumssammlungen, Fachbibliotheken gibt. In Berlin käme ich gar nie auf die Idee, mir als Historiker die Rolle eines »Allgemeinpraktikers für die Vergangenheit« anmaßen zu wollen.

Somit bat ich im Anschluß an das Nachzeichnen des Kaufmanns Gisze sowohl einen Kollegen vom Kunsthistorischen Institut der Universität wie auch den Fachreferenten für Altdeutsche Malerei an der Gemäldegalerie, meinen Studenten und mir die Holbeinsche Tafel vom kunsthistorischen sowie museumskonservatorischen Standpunkt aus zu erläutern. Hierbei hörten wir nicht nur vieles über den technischen Aufbau des Bildes, seine Formen und Farben bis hin zu Infrarot-, Ultraviolett-



und Röntgenaufnahmen im Hinblick auf allfällige Vorzeichnungen oder spätere Retuschierungen. Wir vernahmen außerdem auch manches über die zeitgenössische symbolische Bedeutung z.B. der vier Blumen im Sträußchen oder der Murano-Vase hart an der Tischkante sowie der unmittelbar daneben liegenden Dosenuhr als Zeichen der Vergänglichkeit. Zudem lernten wir allmählich den Maler und Menschen Holbein selbst und dessen Bedeutung innerhalb der Kunstgeschichte besser kennen.

Kunstwissenschaftler und Gemäldegalerie-Referenten sind nun einmal jene Personen, die am meisten über Bilder wissen. Schließlich ist es ihr Beruf, sich dau-

ernnd mit ihnen zu beschäftigen. Doch sind sie nicht die einzigen, die sich kompetent dazu äußern können. Da die meisten meiner Studenten Historiker sind, war es nahe-liegend, als nächstes eine gemeinsame Seminarstunde mit einem Hanse-Spezialisten vor dem Bild durchzuführen. Gemeinsam mit diesem Kollegen aus dem Universi-täts-Institut für Wirtschaftsgeschichte rekonstruierten wir aufgrund der Briefadres-sen respektive der darin zum Ausdruck kommenden lokalen Sprachbesonderheiten (Fig. 1, Anschriften 3-7) die hanseatischen Handelsverbindungen Giszes. Zudem er-klärte er uns im Hinblick auf die beiden abgebildeten Kaufmannsbücher die damals übliche Buchhaltung und das Korrespondenzwesen. Wir hörten ferner von der Wichtigkeit des rechtsverbindlichen Siegelns und Stempelns, des Verschnürens und Wägens. »Nebenbei« machte er uns auch noch bekannt mit der äußerst umfangrei-chen Spezialliteratur zur Hansegeschichte, mit deren Fachverbänden und aktuellen Forschungsproblemen und ebenso mit neuesten archäologischen Ausgrabungsfun-den in London, Hamburg, Bergen und Danzig. »Historisches Interesse wecken und vertiefen« war hier mein Ziel.

Im Anschluß an diese eher allgemein einführenden Lehrveranstaltungen ge-meinsam mit Kunst-, Hanse- und Wirtschaftshistorikern führte dann fast jeder der in Figur 1 mit einem Buchstaben eigens gekennzeichneten »Gegenstände« zu einer oder auch mehreren weiteren Spezialsitzungen. Bei der tragbaren goldenen Dosen-uhr (Objekt b) handelte es sich zum Beispiel um eine der damals neuesten techni-schen Errungenschaften. Da das Kunstgewerbemuseum Berlin gleich über zwei der-artige Original-Exemplare verfügt, führte dies zuerst zu einer Sitzung mit dem dort hierfür zuständigen Museumsreferenten und anschließend zu je einer Veranstaltung mit einem Philosophen und sowie einem Wissenschaftshistoriker. Ausgehend von Holbeins Dosenuhr kam hier somit das Thema »Zeitmessung« insgesamt gleich drei-mal zur Sprache, und zwar von jeweils sehr unterschiedlichen Standpunkten aus.

Nehmen wir noch ein weiteres Beispiel. Die vier Blumen im Sträußchen (Ob-jekte n¹: Rosmarin – *Rosmarinum officinalis*, n²: Nelken – *Caryophyllacea*, n³: Basi-likum – *Ocimum basilicum* und n⁴: Goldlack – *Cheiranthus cheiri*) hatten seinerzeit keineswegs »nur« eine den Kunst- oder Mentalitätshistoriker interessierende sym-bolische Bedeutung, sondern sie waren von genauso großem Interesse auch etwa für den Botaniker (vom Botanischen Museum des Berliner Botanischen Gartens) sowie den Spätmittelalter-Medizin- und Pharmazie-Historiker von unserem Institut für Geschichte der Medizin. Bei Rosmarin etwa handelte es sich nicht nur um ein schon damals altbekanntes Gewürzkraut, sondern es sind sich die zeitgenössischen »Kräu-terbücher« auch über dessen positive Wirkung gegen die Pest einig. So schreibt zum Beispiel Hieronymus Bock in der ersten Auflage seines ›New Krütter Buch‹ 1539: »Reuch von Roßmarin zuor zeit der Pestilentz gemacht / verbessert den boesen lufft« (S. 21 v⁰). Nur vier Jahre später lesen wir 1543 ganz ähnlich in der Erstauflage von Leonhart Fuchs' ›New Kreüterbuch‹ »Das hauß zur zeit der Pestilentz mit Roß-marin gereücht / vertreibt darinn die bösen lufft« (S. 87). Man beachte die Rele-vanz des eben Gesagten: Hans Holbein malte das Gemälde 1532 in London. Dort sind Pestausbrüche für 1529, 1530, 1531 und 1532 belegt, ebenso anschließend wie-der für 1536, 1537 und 1543. Der letztgenannten Epidemie – 1543 – fiel Holbein schließlich in London selbst zum Opfer!

Unterbrechen wir hier die konkrete Bildbetrachtung für einen Augenblick, um einige Hintergrundüberlegungen anzustellen. Schon nach diesen kurzen Ausführun-

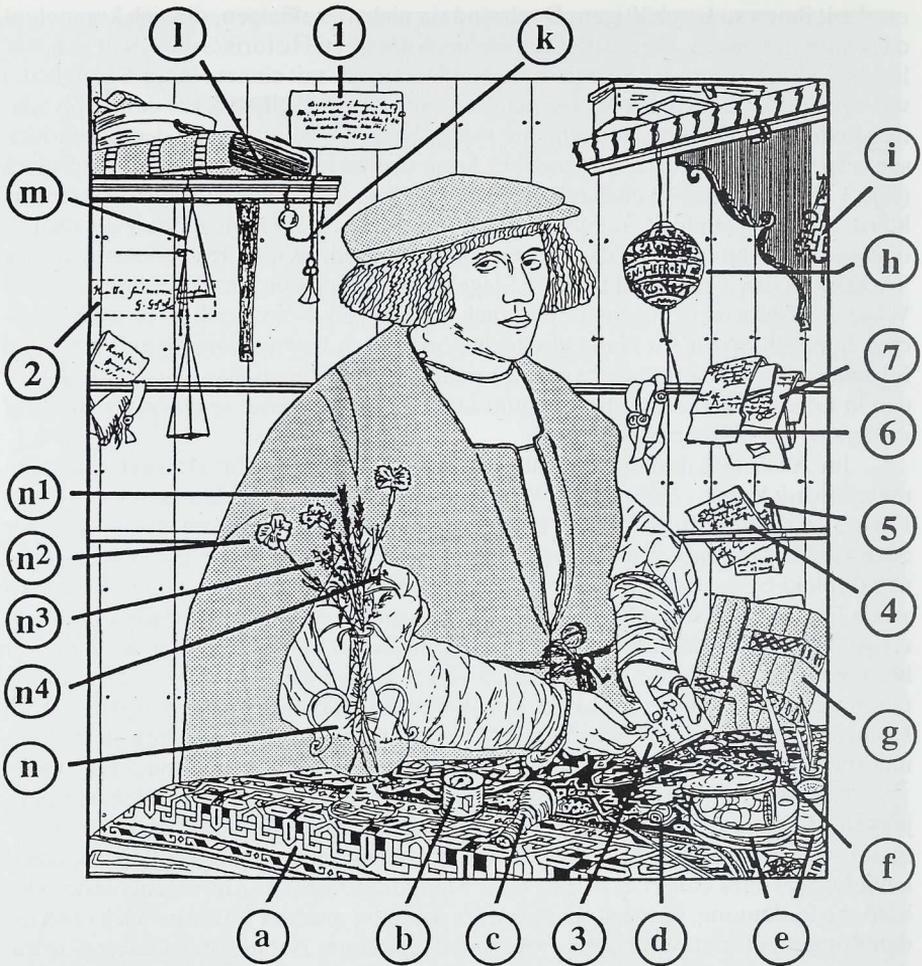


Fig. 1 Hans Holbein der Jüngere (Augsburg 1497/98-London 1543): Bildnis des Kaufmanns Georg Gisze (aus Danzig), 1532. Eichenholz, 96,3 x 85,7 cm. Quelle: Umzeichnung nach dem Original in der Gemäldegalerie Dahlem der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin.

Die Zahlen verweisen auf Beschriftungen, die Buchstaben auf Objekte:

Beschriftungen:

- 1) Auf einem an die Holzwand gehefteten weißen Zettel in griechischer und lateinischer Sprache und Schrift: »[Distichon] i Imagine Georgii Gysenii / Ista, refert vultus, qua cernis, Imago Georgi / Sic oculos viuos, sic habet ille genas / Anno aetatis suae xxxiiij / Anno dom 1532«. – (Zu deutsch: »Distichon auf das Bildnis Georg Gisztes. Was Du hier siehst, zeigt Georgs Züge und Bild; so lebendig ist sein Auge, so seine Wangen geformt. In seinem vierunddreißigsten Jahr im Jahr des Herrn 1532«).
- 2) Auf der Holzwand in weißer Schrift der Wahlspruch: »Nulla sine merore voluptas / .G.Gisze:–«. – (»Keine Freude ohne dunkle Flecken«).

Briefanschriften und -absender:

- 3) Auf dem offensichtlich eben eingegangenen Brief in der Hand Gisztes: »Dem Erszamen / Jorgen gisze to lunden / in engelant mynem / broder to handen«. – (»Dem ehrsamem Georg Gisze in London in England, meinem Bruder, in seine Hände zu übergeben«).
- 4) »Dem Erszamen / vorsichtige Jurge gyssze / to lund in engelant / kome dysszer breff / In Jurge / zuBasel 1531 / [und Kaufmannszeichen]«. – (»Dem ehrsamem vorsichtigen Georg Gisze in London in England möge dieser Brief übergeben werden. Von Georg in Basel 1531«).
- 5) Auf dem hinteren, weitgehend verdeckten Brief: »...nder[?] / gyssze / ...nt / in lund, anno 1531 / 17[...]may / [und untere Enden von Kaufmannszeichen]«. – (»... Gisze ... [Engla]nd in London, im Jahre 1531, 17. Mai«).
- 6) »Dem Ersame Jurgen / ghysszin to lund / in engelant kame dyszer / breff / Inhans / Stolten / [Kaufmannszeichen] / in lund anno 1528 / 7... / Ihns«. – (»Dem ehrsamem Georg Gisze in London in England möge dieser Brief übergeben werden. Von Johannes Stolten in London im Jahre 1528, 7. [Monat unleserlich], Johannes oder In Hans«).
- 7) Dieser hintere Brief steckt so in der Halterung, daß die Schrift auf dem Kopf steht: »DEM Ers[samen] / vorsichtige J[urgen] / ghysszen to l[unden] / engel / K[ome] / In tomas / Bandz«. – (»Dem ehrsamem, vorsichtigen Georg Gisze in London in England möge... . Von Tomas Bandz«).

Gegenstände:

- a) Kleingemusterter »Holbein«-Teppich
- b) Goldene Taschenuhr. Die einzige Dosenuhr zeigt möglicherweise Lunchzeit an: zwischen zwölf und eins
- c) Handstempel mit Gisztes spiegelbildlichem Kaufmannszeichen auf der Siegelfläche
- d) Siegelring
- e) Siegel- und Schreibutensilien (Behältnisse aus Zinn), bestehend aus verschiedenen Schreibfedern, einer Streusanddose, rotem Siegellack und gelben Wachsplättchen
- f) Schere
- g) Kaufmannsbuch
- h) Durchbrochene goldene Bindfaden-Kugel, lesbar die Buchstaben »EN HEER EN«
- i) Schlüsselbund
- k) Älteres Petschaft zum Siegel an einem Kettchen mit einer Bernsteinkugel
- l) Kaufmannsbuch
- m) Goldwaage
- n) Venezianische Murano-Vase mit einem Sträußchen, vermutlich bestehend aus:
 - n¹) Rosmarin (*Rosmarinum officinalis*)
 - n²) drei Nelkenblüten (Familie: *Caryophyllaceae*)
 - n³) Basilikum (*Ocimum basilicum*)
 - n⁴) Goldlack (*Cheiranthus cheiri*)

gen dürfte klar geworden sein, daß es mir bei einer Bildbetrachtung keineswegs nur darum geht, den Teilnehmern zu zeigen, daß und wie Historiker Bilder als geschichtliche Quellen benutzen können. Auch wollte ich sie nicht nur wieder sehen lehren. Vielmehr ist es mir darum zu tun, ihren Entdeckergeist anzustacheln und ihre Interessen in ganz verschiedene Richtungen zu lenken, möglichst viele solche Interessen überhaupt erst zu wecken und sie dann auf diese oder jene Weise zu vertiefen. Dabei sollten sie vermeintlich altbekannte Bilder neu sehen und die Standortvorteile von Berlin nutzen lernen. Obwohl die Gemäldegalerie, das Botanische Museum, die Institute für Philosophie, Wissenschafts- und Medizingeschichte – alle mit ihren unermeßlichen Schätzen und Spezialbibliotheken, ihren Fachleuten und Konservatoren – sämtlich in wenigen Minuten vom Historischen Institut zu Fuß zu erreichen sind, hatten viele Seminarteilnehmer noch nie Kontakte dorthin aufgenommen. Es war ihnen bis zu jenem Zeitpunkt gar nicht bewußt, was sie sich allein auf diesem Gebiet bislang hatten entgehen lassen.

Interessen wecken, die Augen aufmachen, sehen lehren, das eine zum anderen wie in einem Mosaik zusammenfügen lernen: dies war und ist meine Absicht bei der Bildbetrachtung. – Warum diese Emphase?

Man braucht kein Demograph oder Historiker-Demograph zu sein, um zu wissen, daß in den industrialisierten Ländern die Bevölkerung im Vierten Alter (über 75 Jahre) bei weitem am raschesten zunimmt. So stieg zum Beispiel in Deutschland der Anteil von Männern, die ein Alter von mindestens 70 Jahren erreichten, zwischen 1871/80 und 1984/86 »nur« um 360 % und von Frauen um 368 %. Dagegen nahmen die Anteile von Männern und Frauen, die mindestens 80 Jahre alt wurden, um 629 % und 834 % zu. Bezüglich der mindestens 85 Lebensjahre erreichenden Männer und Frauen waren es sogar 971 % und 1504 %! Betrachtet man Figur 2 oben, ist ein Ende dieser Entwicklung nicht abzusehen.

Kombinieren wir diesen Befund nun mit einem weiteren, den ich in der Figur 2 unten darstellte und der den Suizidologen seit langem (nicht nur für Berlin) bekannt ist: im Vierten Alter kommt es in vielen industrialisierten Ländern zu einer fast explosionsartigen Zunahme von erfolgreichen Selbstmorden, bei den Männern noch ausgeprägter als bei den Frauen. Das eben erwähnte rasche Ansteigen von Personen über 70 Jahren in diesen gleichen Ländern hat deshalb zwangsläufig zur Folge, daß immer mehr Menschen in diese Risikopopulation aufrücken. Wenn nichts Unerwartetes eintritt, wird ein größerer Teil unserer heutigen Jugend denn jemals zuvor 75, 80, 85 Jahre und noch mehr erreichen.

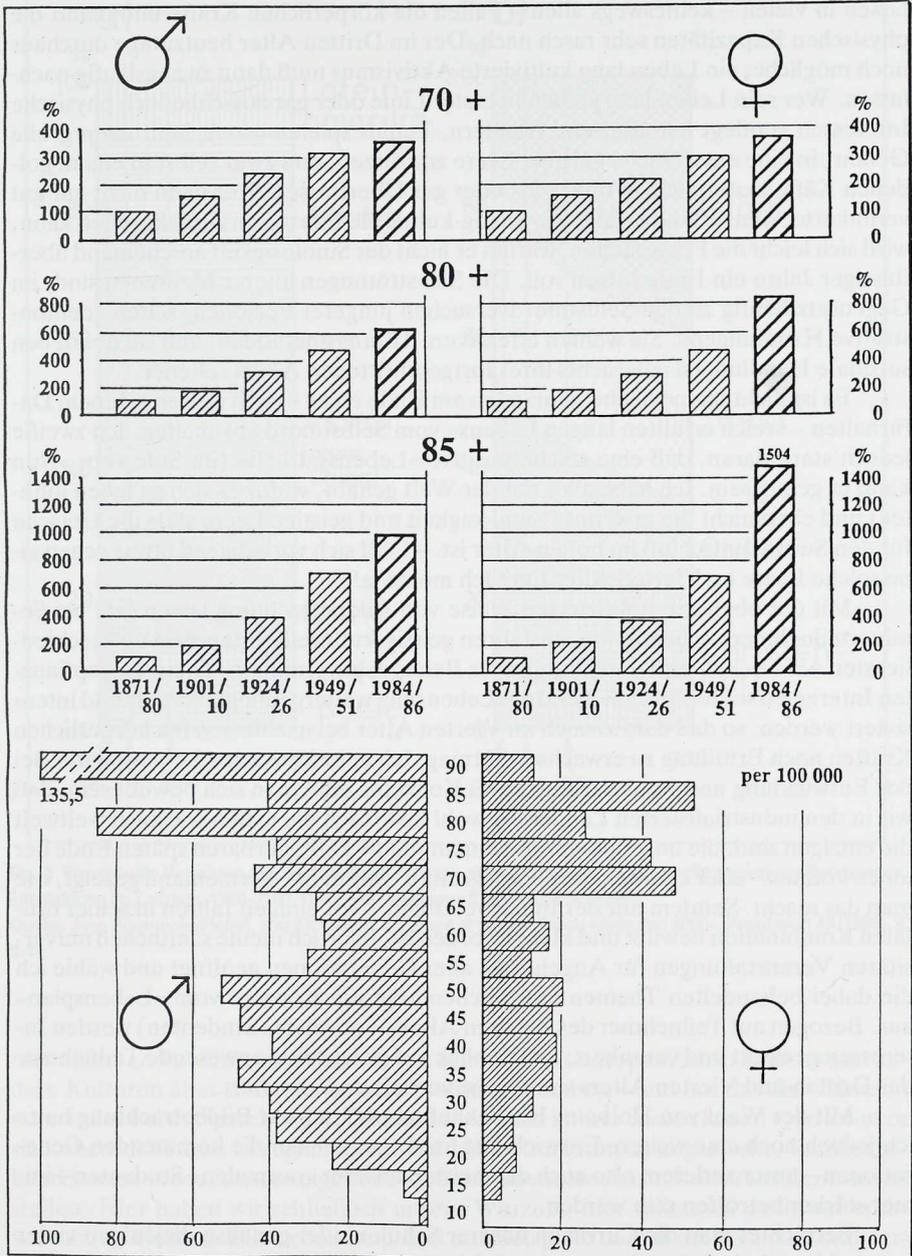
Ohne hier auf die gewiß vielfältigen Ursachen dieses Alterssuizid-Booms eingehen zu können, sollte in unserem Zusammenhang doch bedacht werden, daß sich

Fig. 2 Alterssuizid und Zunahme der älteren Bevölkerung.

Oben: Zunahme des Anteils 70-, 80- und 85jähriger Männer (links) und Frauen (rechts) in Deutschland von 1871/80 bis 1984/86 (nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik). Angaben in Prozent des jeweiligen Wertes von 1871/80.

Unten: Durch Selbstmord gestorbene Personen in Berlin (West) 1987 nach Altersgruppen und Geschlecht, links männlich, rechts weiblich, je 100000 der betreffenden Altersgruppe und des betreffenden Geschlechts (in absoluten Zahlen: männlich: 277, weiblich: 176).

Quellen: Aus Imhof 1990, 1991; Imhof m.fl. 1990.



manche Probleme des Vierten Alters grundsätzlich von den Problemen des Dritten Alters (der Jahre etwa zwischen 60/65 und 70/75) unterscheiden. Im Vierten Alter lassen in vielen – keineswegs allen – Fällen die körperlichen Kräfte und damit die physischen Kapazitäten sehr rasch nach. Der im Dritten Alter heutzutage durchaus noch mögliche, ein Leben lang kultivierte Aktivismus muß dann zwangsläufig nachlassen. Wer sein Leben lang jedoch in erster Linie oder gar ausschließlich physische Interessen gepflegt hat (Reisen, Wandern, Tennis spielen usw.), läuft dann große Gefahr, in eine entsetzliche geistige Leere zu stürzen, und zwar selbst in einem goldenen Käfig materiellen Wohlstands oder gar Überflusses. Wer dann nicht auf gut verankerte, sinnstiftend erfüllende geistig-kulturelle Interessen zurückgreifen kann, wird sich leicht die Frage stellen, warum er nicht der Sinnlosigkeit anscheinend überflüssiger Jahre ein Ende setzen soll. Die Selbsttötungen älterer Menschen sind, im Gegensatz häufig zu den Selbstmordversuchen jüngerer Personen, selten »demonstrative Handlungen«. Sie wählen effektivere Tötungsmethoden, und sie überleben suizidale Handlungen angesichts ihres fortgeschrittenen Alters seltener.

Es ist nicht meine Sache, jemanden am Ende eines – nach dessen eigenem Dafürhalten – »reich erfüllten langen Lebens« vom Selbstmord abzuhalten. Ich zweifle jedoch stark daran, daß eine solche positive »Lebenssattheit« (im Stile von: »Nun kann es genug sein. Ich habe alles auf der Welt gehabt, wofür es sich zu leben lohnte«) und eben nicht die erwähnte Sinnlosigkeit und geistige Leere stets die Ursache für den Suizid-Entschluß im hohen Alter ist. – Läßt sich vorbeugend etwas gegen eine solche Leere im Vierten Alter tun? Ich meine ja!

Mit der oben exemplifizierten Weise von Bildbetrachtung lassen sich bei Seminarteilnehmern schon in jungen Jahren geistig-kulturelle Interessen unterschiedlichster Art wecken und durch intensives Behandeln verankern. Diese eingepflanzten Interessen sollten anschließend ein Leben lang weitergepflegt, vertieft und intensiviert werden, so daß daraus auch im Vierten Alter bei nachlassenden körperlichen Kräften noch Erfüllung zu erwachsen vermag. Ich nenne das »den Lebensplan«. Bei der Entwicklung und Realisierung dieses Konzepts muß man sich bewußt sein, daß wir in den industrialisierten Ländern sowohl historisch die ersten wie auch weltweit die einzigen sind, die unser Leben von einem relativ kalkulierbaren späten Ende her leben können – oder könnten, wenn wir es täten. Bisher hat uns niemand gezeigt, wie man das macht. Seitdem mir der Inhalt von Figur 2 vor einigen Jahren in seiner brutalen Kombination bewußt und klar geworden ist, habe ich meine sämtlichen universitären Veranstaltungen für Angehörige aller Generationen geöffnet und wähle ich die dabei behandelten Themen entsprechend diesem Konzept vom »Lebensplan« aus. Bezogen auf Teilnehmer des Zweiten Alters (»normale« Studenten) werden Interessen geweckt und verankert; im Hinblick auf gleichzeitig anwesende Teilnehmer des Dritten und Vierten Alters werden sie vertieft und erweitert.

Mit der Wahl von Holbeins Hansekaufmann Giske zur Bildbetrachtung hatte ich jedoch noch eine weitere Entwicklung im Auge, von der die kommenden Generationen – unter anderem also auch die meisten unserer »normalen« Studenten – immer stärker betroffen sein werden.

Betrachtet man die Curricula unserer Schulen oder genauso diejenigen vieler universitärer Lehrgänge, kommt man leicht zur Auffassung, als ob für uns noch immer beinahe ausschließlich der »europäische Teil der Welt« (d.h. inklusive Nordamerika und Australien-Neuseeland) von Belang und Wichtigkeit wäre. Es liegt mir

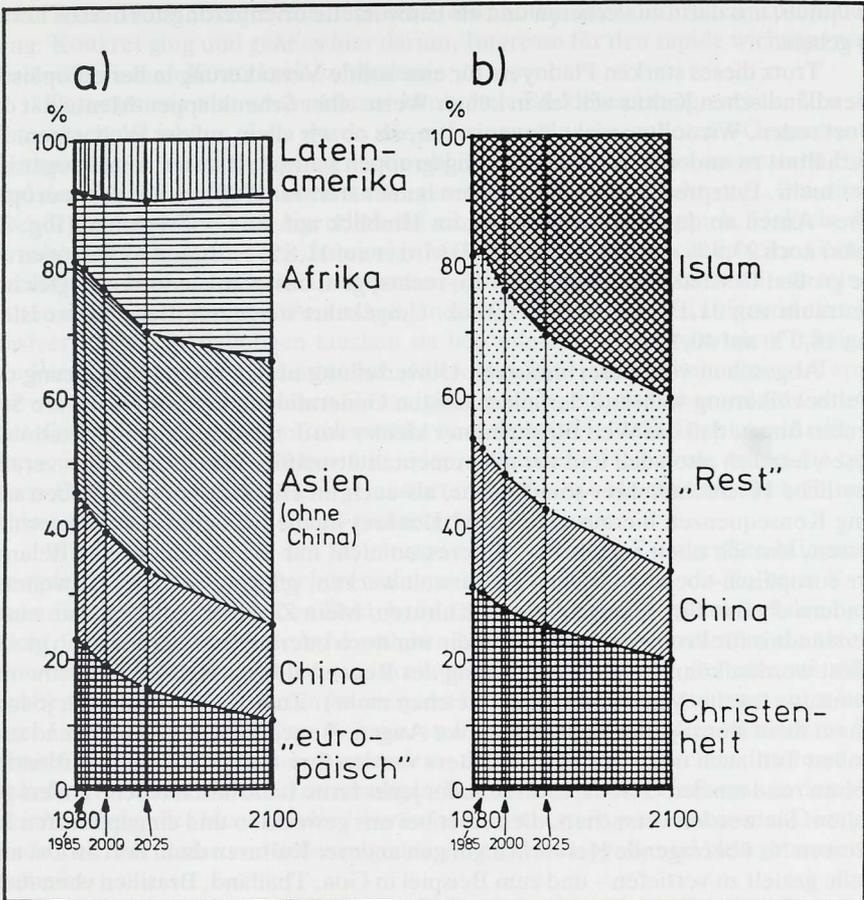


Fig. 3 Prozentuale Verteilung der Weltbevölkerung nach a) Großregionen, b) den großen geistigen Strömungen. Entwicklung im Zeitraum 1980-2100. 1980: 4453 Millionen; 2100: 11011 Millionen.

Quelle: Jean Bourgeois-Pichat, »Du XX^e siècle: L'Europe et sa population après l'an 2000«, Population 43 (1988), S. 9-44

hier nichts an Polemik; auch bin ich in keiner Weise »europamüde«. Selbst wenn andere Kulturen älter sind und längere Traditionen haben – und uns das die Chinesen oder Inder bei entsprechenden Diskussionen auch immer wissen lassen –, so lohnt es sich eben doch und bezugnehmend auf Bildbetrachtungen sogar sehr, vorübergehend immer wieder unsere eigene europäisch-abendländische Kultur ins Zentrum zu stellen. Hier haben wir schließlich unsere Wurzeln; hier sollen wir auch weiterhin verwurzelt bleiben. Ein Leben lang sind uns Beispiele daraus am nächsten und vertrautesten. Und im Vierten Alter bleiben fast nur noch sie für uns übrig. Je stärker wir im übrigen in dieser eigenen Kulturwelt verwurzelt und verankert sind, um so weiter können wir uns anschließend in andere Kulturwelten vorwagen, ohne Gefahr

zu laufen, uns darin zu verlieren und als Entwurzelte orientierungslos durchs Leben zu gehen.

Trotz dieses starken Plädoyers für eine solide Verankerung in der europäisch-abendländischen Kultur will ich in keiner Weise einer Scheuklappen-Mentalität das Wort reden. Wir sollten nicht länger so tun, als ob wir allein auf der Welt wären. Im Verhältnis zu anderen Weltbevölkerungsgruppen schrumpft unser Anteil sogar immer mehr. Entsprechend werden andere immer stärker. 1980 machte der »europäische« Anteil an der Weltbevölkerung im Hinblick auf die Großregionen (Fig. 3a, links) noch 23,0% aus. Bis ins Jahr 2100 wird er auf 11,8% schrumpfen. Bezogen auf die großen Geistesströmungen (Fig. 3b, rechts) geht das »Christentum« im gleichen Zeitraum von 31,1% auf 20,2% zurück. Umgekehrt steigt zum Beispiel der Islam von 18,0% auf 40,1%.

Abgesehen von dieser massiven Umverteilung in der Zusammensetzung der Weltbevölkerung während der allernächsten Generationen kommt für unsere Studenten hinzu, daß die Welt für sie immer kleiner wird: medien-, kommunikations-, reise-, letztlich also auch und vor allem mentalitätsmäßig. Was liegt für uns verantwortliche Hochschullehrer somit näher, als auch im Hinblick auf die Bildbetrachtung Konsequenzen hieraus zu ziehen? Konkret meine ich damit – in Fortsetzung dessen, was ich oben ausführte –, Interessen nicht nur für verschiedenste Belange der europäisch-abendländischen Kulturwelt wecken, pflegen, vertiefen, erweitern, sondern ebenso für Belange anderer Kulturen. Mein Ziel hierbei ist es, zum einen Verständnis für Probleme zu fördern, die nur noch interkulturell, ja nur noch global gelöst werden können (Typ: Abholzung des Regenwaldes, religiöser Fundamentalismus, weltweite Migration und dergleichen mehr). Zum anderen habe ich jedoch erneut mein Konzept des Lebensplans vor Augen. Angehörige des Zweiten und zum großen Teil auch noch des Dritten Alters werden ihre immer häufiger werdenden Reisen rund um den Globus, in dieses oder jenes ferne Land anschließend anders gestalten. Sie werden versuchen, die zuerst bei uns geweckten und eingepflanzten Interessen für überragende Hervorbringungen anderer Kulturen dann dort an Ort und Stelle gezielt zu vertiefen – und zum Beispiel in Goa, Thailand, Brasilien eben nicht nur am Strand zu liegen. Wer jahrzehntelang »in seinen besten Jahren« des Zweiten und Dritten Alters auf diese Weise gereist ist, wird anschließend im Vierten Alter bei einem gezwungenermaßen sehr viel stärker eingeschränkten Aktionsradius dann jedoch bei uns in praktisch jedem Land der industrialisierten Welt eine gewaltige Ernte einfahren können. Nicht selten befinden sich nämlich höchste Hervorbringungen anderer Kulturen in Sammlungen des Abendlandes, das heißt in nächster Nähe: in unseren Museen, Galerien, Bibliotheken, Archiven. Hier aber sind sie auch im hohen Alter noch erreichbar, häufig sogar unter wesentlich angenehmeren Bedingungen als an Ort und Stelle – in klimatisierten Räumen, mit guter Beleuchtung, pädagogisch hervorragend präsentiert, schließlich auch mit einer einladenden Cafeteria zum Entspannen, Ausruhen und Sich-Sammeln. Das Interesse an solchen Hervorbringungen anderer Kulturen, das tiefere Verständnis dafür, das dahinter stehende motivierend antreibende Wissenwollen muß jedoch sehr viel früher, das heißt in jüngeren Jahren gepflanzt worden sein. Nur dann kann es sich nun auch in den letzten hohen Jahren noch sinnstiftend, lebenserfüllend auswirken. Erst im Vierten Alter hiermit beginnen zu wollen, ist zu spät.

Kommen wir nun zu unserem Beispiel, dem Hansekaufmann Gisze zurück.

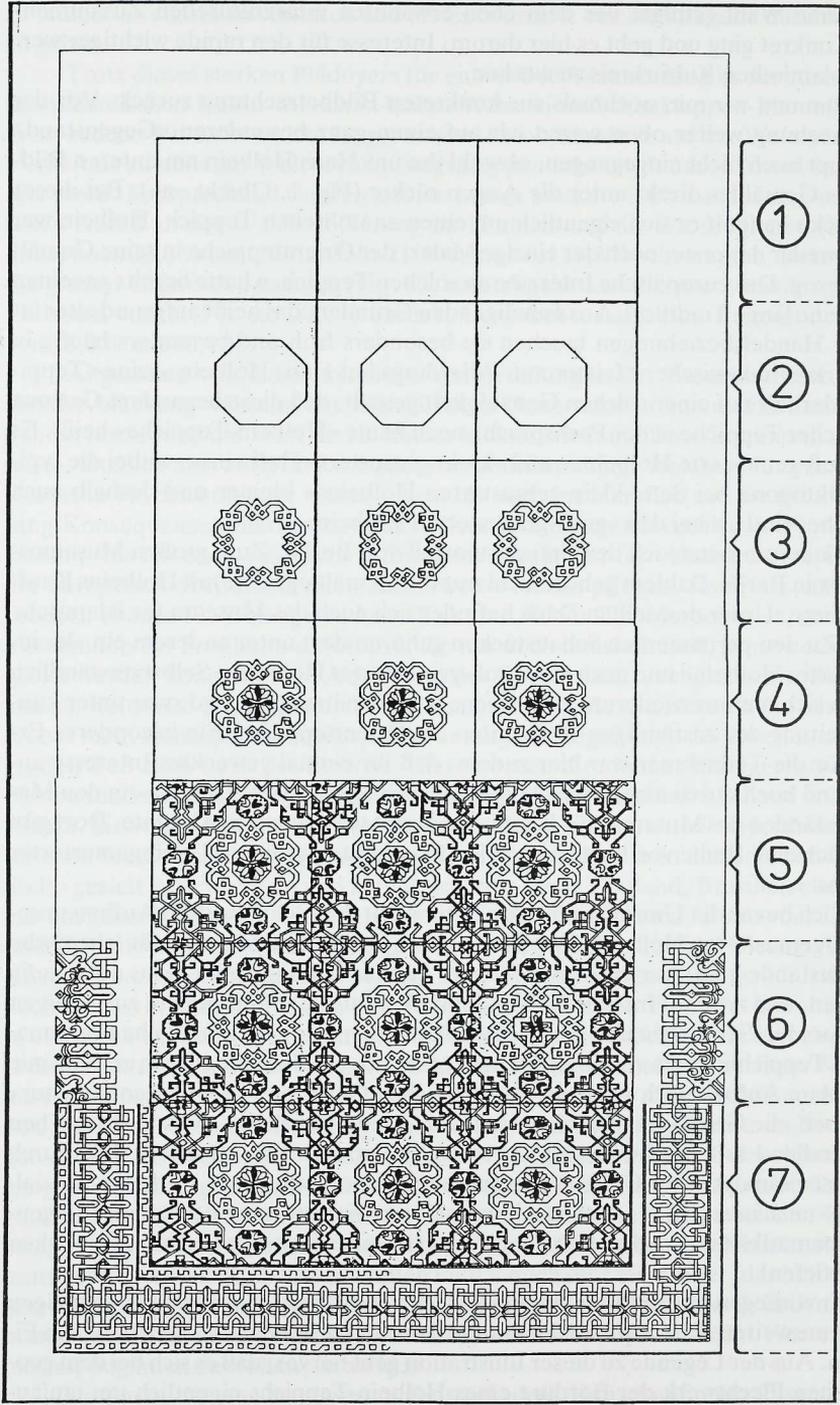
Auch seine Wahl erfolgte vor dem eben erwähnten interkulturellen Zusammenhang. Konkret ging und geht es hier darum, Interesse für den rapide wichtiger werdenden islamischen Kulturkreis zu wecken.

Kommen wir nun nochmals zur konkreten Bildbetrachtung zurück. Vor der Unterbrechung weiter oben waren wir auf einen ganz besonderen »Gegenstand« überhaupt noch nicht eingegangen, obwohl ihn uns Hans Holbein am unteren Bildrand des Gemäldes direkt unter die Augen rückte (Fig. 1, Objekt »a«). Bei dieser Tischdecke handelt es sich eigentlich um einen anatolischen Teppich. Holbein war damals weder der erste, noch der einzige Maler, der Orientteppiche in seine Gemälde einbezog. Das europäische Interesse an solchen Teppichen hatte bereits zu seinen Zeiten eine lange Tradition. Aus naheliegenden Gründen, das heißt aufgrund alter intensiver Handelsbeziehungen tauchen sie besonders früh und besonders häufig in den Werken italienischer Meister auf. Allerdings hat Hans Holbein »seine« Teppiche wiederholt mit einer solchen Genauigkeit gemalt, daß diese besondere Gattung anatolischer Teppiche in der Fachsprache noch heute »Holbein-Teppiche« heißt. Es gibt »groß-gemusterte Holbeins« und »klein-gemusterte Holbeins«, wobei die typischen Oktogone bei den »klein-gemusterten Holbeins« kleiner und deshalb auch zahlreicher sind als bei den »groß-gemusterten Holbeins«.

Wiederum nutzte ich den Standortvorteil von Berlin. Zum großen Museums-Komplex in Berlin-Dahlem gehört nicht nur die Gemädegalerie mit Holbeins Kaufmann Gisze. Unter demselben Dach befindet sich auch das Museum für Islamische Kunst. Zu den permanenten Schaustücken gehören dort unter anderem ein »klein-gemusterter Holbein« und auch ein »groß-gemusterter Holbein«. Selbstverständlich ergaben sich hieraus wiederum zwei eigene Seminarsitzungen, und zwar unter kundiger Leitung des zuständigen Referenten für Orientteppiche. Ein besonderes Erlebnis für die Teilnehmer war hier zudem, daß ihr einmal gewecktes Interesse anschließend noch durch einen zweimaligen Besuch »hinter den Kulissen« in den Magazinbeständen des Museums für Islamische Kunst vertieft werden konnte. Dort gibt es nämlich eine Reihe von hervorragenden Fragmenten groß- und kleingemusterter Holbeins.

Noch bevor die Umzeichnung von Figur 4 mit dem schrittweisen Aufbau unseres kleingemusterten Holbein-Teppichs vor dem Original im Museum für Islamische Kunst zustande kam, war indes eine weitere Seminarsitzung außer Haus notwendig geworden, und zwar im Institut für Mathematik. Unter der Leitung des zuständigen Professors für Geometrie und Kombinatorik nahmen wir eine gründliche Formanalyse des Teppichmusters vor. Dabei wurde einsichtig, daß es offenbar in erster Linie dieser klare Aufbau nach strengen geometrischen Gesetzen ist – und weniger »nur« die Farben, die Größe, die Repräsentanz von Orientteppichen –, was uns Menschen im Abendland seit Jahrhunderten daran so außerordentlich fasziniert. Hierdurch wird unser »analytischer Geist« angesprochen. Viele Teilnehmer an dieser Spezialsitzung – mich inbegriffen – hatten seit ihrer Gymnasialzeit keine dermaßen anregende Mathematikstunde mehr erlebt. Interessen in verschiedenste Richtungen wecken und vertiefen!

Im vorliegenden Zusammenhang will ich von hier aus nur noch einen einzigen Aspekt erweitern. Er knüpft an die Punkte 6 und 7 der Teppich-Umzeichnung in Figur 4 an. Aus der Legende zu dieser Illustration geht hervor, daß es sich bei dem geometrischen Flechtwerk der Bordüre eines Holbein-Teppichs eigentlich um umlau-



①

②

③

④

⑤

⑥

⑦

Fig. 4 Kleingemusterter ›Holbein-Teppich. Türkei (Gebiet von Uschak?), 16. Jahrhundert, 275 x 141 cm.

Quelle: Umzeichnung nach dem Original im Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin.

Zum Muster (dem sogenannten »Rapport-Schema«) des ›Holbein-Teppichs:

1. Waagrecht und senkrecht gereichte Quadrate. (Hier: drei waagrecht und sieben senkrecht gereichte Quadrate.) Man unterscheidet einen Typ mit einfarbigem Grund und – wie hier – eine Variante, bei der ein Farbwechsel in den Quadraten eine schachbrettartige Wirkung hervorruft. Im vorliegenden Fall ist der Mittelfeldgrund schachbrettartig in ziegelrote und schwarzbraune Felder geteilt. In ihm wechseln schwarze mit weißen Flechtbandsternen.

2. Die Quadrate sind mit einem Oktogon gefüllt.

3. Die Umrißlinie dieses Oktogons ist ein geschlossenes Band mit acht formal identischen Verflechtungen.

4. Ein Stern (in einem kleineren Oktogon) markiert die Mitte.

5. Die Quadratzwickel bestehen aus Arabesksblättern an geometrisch geführten Ranken, die sich in beiden Ebenen gespiegelt und addiert zu einem rautenförmigen Zwischenmotiv zusammenfügen. Im vorliegenden Fall bestehen die Rauten im Musterstreifen aus Arabesksblättern und -ranken, die verhältnismäßig dicht an die Flechtbandoktogone heranreichen.

6. Der häufigste Bordüreentypus ist ein geometrisches Flechtwerk, das sich eindeutig am kufischen Schriftduktus orientiert. Die Bordüren, bei denen die Hasten, d.h. die charakteristischen senkrechten Längen der arabischen Schrift, nach der Teppichaußenseite hin offen sind und in verschnörkelten Abschlüssen enden, erachtet man als die früheren.

7. Aus dieser Zeichnung entwickelt sich die zweite Variante (wie sie im vorliegenden »Holbein«-Teppich ausgeführt vorliegt) mit einem Flechtband, das innen und außen gleich ist.

Zur Farbgebung: Alle Musterteile dieser Teppiche sind stets dunkel konstruiert. Es dominieren die Farben Rot in bräunlichen bis dunkelvioletten Nuancen, Blau, Gelb, Weiß und Grün.

Zum Aufbau-Schema vgl. Friedrich Spuhler, Die Orientteppiche im Museum für Islamische Kunst Berlin (Berlin, 1987).

fende arabische Inschriften handelt, und zwar um eine Schrift im sogenannten Kufi-Duktus. Genau hier liegt die Scharnierstelle zwischen dem Interesse-Wecken an Belangen abendländischer Kultur, die bei der Gisze-Bildbetrachtung aus guten Gründen nun so lange im Zentrum stand, und dem Interesse-Wecken an Belangen der islamischen Kultur. Islamische Kalligraphie steht innerhalb der islamischen Kunst auf oberster Stufe. Schönschrift hat in der islamisch-arabischen Kulturwelt einen ganz anderen herausragenden Stellenwert, als dies in unserer eigenen Kultur der Fall ist. Interesse erzeugen und Verständnis wecken für islamische Kalligraphie führt somit direkt ins Zentrum dieser anderen Kultur. Teppiche tun das nur auf Umwegen.

Die Barriere zur islamischen Kalligraphie scheint für die meisten von uns nur anfangs unüberwindbar zu sein. Wer kann bei uns schon arabische Schriftzüge lesen? Und wer kennt schon die Koranverse, die allermeist den Inhalt bilden? Doch lasse sich niemand von diesen Mankos abschrecken. Man braucht nicht auf den Standortvorteil von Berlin angewiesen zu sein, um allenthalben auf Personen zu treffen, die beides können. Selbst arrangierte ich umgehend zuerst eine entsprechende Einführungssitzung im Institut für Islamistik der Universität und anschließend eine weitere im Museum für Islamische Kunst. An beiden Orten erhielten wir eine vorzügliche

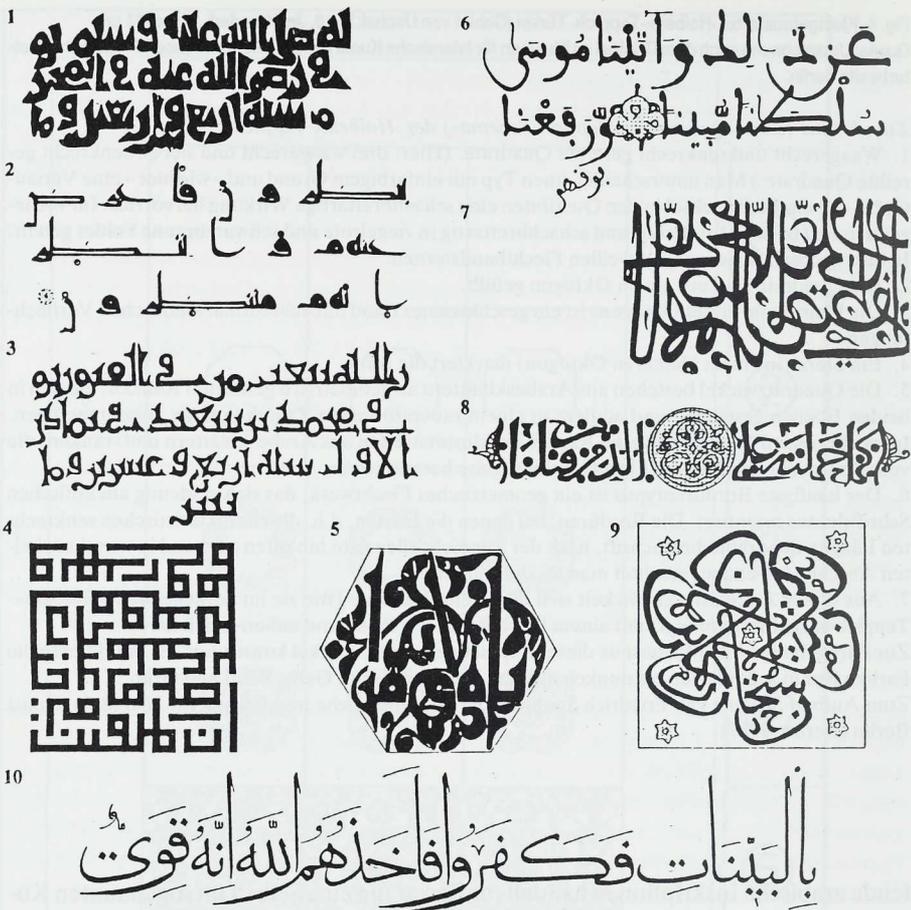


Fig. 5 Islamische Kalligraphie. Zehn Beispiele in Nachzeichnung.

- 1) Drei Zeilen eines Grabsteins. Ägypten, datiert Muharram 244 H./April 858 n. Chr. Kalkstein. Kufi-Duktus.
- 2) Teil eines Koranfragments. Iraq oder Syrien, 8.-9. Jahrhundert. Pergament. Gestreckter Kufi-Duktus.
- 3) Drei Zeilen eines Grabmals. Ägypten, datiert Gumada I 224 ./März 838. Kalkstein. Blühender Kufi-Duktus.
- 4) Steintafel. Ägypten, 15. Jahrhundert. Marmor, Schiefer, Glasfritte. Quadrat-Kufi-Duktus.
- 5) Sechseckfliese. Iran, 12. Jahrhundert. Stuck. Blattwerk-Kufi-Duktus.
- 6) Drei Zeilen eines Koranfragments. Spanien (Valencia?), 12. Jahrhundert. Maghribi-Duktus.
- 7) Schriftband (Tiraz). Iran, 16. Jahrhundert. Seide. Tulut-Duktus.
- 8) Fragment eines Inschriftenfrieses. Ägypten, 15. Jahrhundert. Tannenholz. Naskhi-Duktus.
- 9) Fragment eines Nischenfrieses (Mihrab). Iran, 1. Hälfte 16. Jahrhundert. Fayencemosaik. Tulut-Duktus.
- 10) Koranfragment. Iran, Timuridische Zeit, 15. Jahrhundert. Tulut-Duktus.

Quellen: Größtenteils Umzeichnung nach Originalen im Museum für Islamische Kunst der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz. – Zur Islamischen Kalligraphie vgl. Annemarie Schimmel, Calligraphy and Islamic Culture (London, 1990).

Orientierung über die Grundzüge und das Wesen Islamischer Kalligraphie. Das Ergebnis hiervon ist unter anderem in Figur 5 festgehalten.

Schon nach zwei Sitzungen war jeder Teilnehmer mühelos in der Lage, die unterschiedlichen Schreibweisen arabischer Schrift mit großer Sicherheit zu identifizieren. Niemand verwechselte beim anschließenden erneuten Rundgang durch das Museum für Islamische Kunst einen geometrischen Kufi-Duktus mit einem schwungvollen Schriftzug in Tulut. Damit war die Grundlage für Aha-Erlebnisse auch in diesem schwierigen Bereich gelegt. Mit etwas Übung konnten alsbald auch zeitliche und räumliche Lokalisierungen der allüberall vorkommenden arabischen Schriftzüge richtig vorgenommen werden. Das konkrete Interesse war bei den meisten Teilnehmern geweckt. Viele vertieften es anschließend von selbst, indem sie wiederholt ins Museum zurückgingen und außerdem die angeschlossene Spezialbibliothek aufsuchten. Zudem ließen sie sich arabische Handschriften in der Manuskriptabteilung der Staatsbibliothek vorlegen und vertieften sich in deren herrliche Schriften. – Beim nächsten Besuch in der islamischen Welt werden diese dermaßen vorbereiteten Menschen bestimmt nicht nur durch den Bazar einer Stadt schlendern oder sich nur an den Strand legen. Sie werden von sich aus zum Beispiel auch Moscheen aufsuchen und sich an den dort zu entdeckenden Schriftzügen in Kufi, in Tulut, in Maghribi, in Naskhi erfreuen. – Interesse für vollendete Hervorbringungen anderer Kulturen wecken!

Solches Sich-Erfreuen an Ort und Stelle ist aber nicht Endzweck. Reisen in islamische Weltgegenden dürften bei den wenigsten Menschen industrialisierter Länder auch im Vierten Alter noch auf dem Programm stehen. Wer jedoch ein Leben lang gelernt hat, sich an der unerhörten Schönheit arabischer Kalligraphie zu erfreuen und deren grundlegende Bedeutung für die islamische Kulturwelt verstanden hat, wer dieses einmal geweckte Interesse auf Reisen im Zweiten und Dritten Alter an Ort und Stelle vertiefte und sich immer weiter sachkundig machte, der braucht auch im Vierten Alter oder gerade dann nicht auf diese Schönheit zu verzichten. Dutzende, Hunderte herrlichster islamischer Kalligraphien werden längst in den Sammlungen abendländischer Bibliotheken, Archive, Museen aufbewahrt und stehen dort zur Einsicht bereit. Diese Einrichtungen aber kann man allermeist auch im Vierten Alter noch aufsuchen und sich an den Kostbarkeiten delectieren. Nur: Wer das nie zuvor gelernt hat, wird es dann kaum neu tun. – Man halte sich hier noch einmal die brutale Aussage von Figur 2 vor Augen und überlege sich erneut die dort gestellte Frage, ob man nicht vorbeugend etwas gegen eine geistige Leere im hohen Alter tun könne. Man kann!

Zusammenfassung

An einem einzigen Beispiel, dem Hansekaufmann Georg Gisze von Hans Holbein d. J., versuchte ich klarzumachen, worum es mir als einem Historiker oder spezieller einem Historiker-Demographen bei der Bildbetrachtung geht. Hauptziel ist stets das Wecken von tiefwurzelnden Interessen bei den Veranstaltungsteilnehmern in die verschiedensten Richtungen. Der kunsthistorische Aspekt ist bei einer Bildbetrachtung für mich nur einer unter vielen anderen Punkten. Selbstverständlich muß er gebührend berücksichtigt werden, denn Kunsthistoriker verfügen aus beruflichen

Gründen allermeist über den größten relevanten Wissensfundus. Anschließend aber sollten so viele Aspekte wie nur immer möglich in inter- und pluridisziplinärer Weise behandelt werden. Es sollten verschiedenste kompetente Fachleute zu Rate gezogen, relevante Institute, Museen, Bibliotheken, Archive, wissenschaftlich-kulturelle Einrichtungen usw. aufgesucht werden. Die Standortvorteile sind hierbei voll auszuschöpfen.

Ursache für ein solches, von der konkreten Bildbetrachtung ausgehendes breitgefächertes geistig-kulturelles Interesse-Wecken ist die Tatsache, daß immer mehr Menschen in unseren industrialisierten Ländern nicht nur das Dritte, sondern auch das Vierte Alter erreichen. Während im Dritten Alter die lebenslang gepflegten Interessen physischer Art allermeist noch weiterverfolgt werden können, so ist dies im Vierten Alter zusehends weniger der Fall. Wer dann nicht auf tief verwurzelte, tragfähige geistig-kulturelle Interessen zurückgreifen kann, läuft große Gefahr, in eine entsetzliche geistige Leere zu stürzen. Die starke Zunahme von erfolgreichen Suiziden im Vierten Alter scheint hiermit in einem Zusammenhang zu stehen. Als Vorbeugung dagegen wird in diesem Beitrag das Konzept vom »Lebensplan« erörtert: verschiedenste Interessen vor allem auch geistig-kultureller Art in jungen Erwachsenenjahren wecken und sie anschließend ein Leben lang erweitern und vertiefen, so daß sie auch im Vierten Alter einen Menschen beim Abnehmen physischer Möglichkeiten noch zu erfüllen vermögen und sinnstiftend wirken können.

Die Auswahl der zu betrachtenden Bilder sollte möglichst in einer Weise vorgenommen werden, daß sie zum einen im oben erwähnten Sinne möglichst vielfältige Interessen an Belangen der europäisch-abendländischen Kultur zu wecken vermögen. Zum andern aber sollten sie über den europäischen Kulturraum hinausführen können, denn der Anteil der »europäisch-abendländisch-christlichen« Bevölkerung an der Weltbevölkerung verringert sich im Verlaufe der nächsten Generationen rapide. Eurozentrisches Denken und Verhalten sind hierbei obsolet. Es scheint mir besser, daß wir uns auf diese vorauszusehende Entwicklung einstellen, als uns, vor allem aber die uns nachfolgenden Generationen hiervon überrollen zu lassen. Als Hochschullehrer tragen wir für sie die Verantwortung. Historiker sein, heißt m.E. nicht nur, vergangene Entwicklungen nachzeichnen und interpretieren. Wenn wir dabei auf tiefgreifende Veränderungen stoßen, die im Gange sind und deren sich abzeichnende Weiterentwicklung für uns und andere heute und morgen Relevanz hat, dann sollten wir auch Konsequenzen ziehen und handeln.

Unsere Welt ist dermaßen reich an kulturellen Schätzen, daß auch ein sehr langes Leben niemals ausreichen wird, um sie auszuschöpfen. Es wäre jedoch nicht nur schade, wenn wir diese Schätze in unserem Leben weitestgehend überhaupt ungenutzt ließen, sondern auch, sich angesichts ihrer Überfülle darin zu verlieren. – Um abschließend hier nochmals auf die Bildbetrachtung zurückzukommen, so haben die allermeisten einen festen Rahmen. Aspekte, die im Verlaufe einer konkreten Bildbetrachtung aufgegriffen werden, sind somit verankert; sie sind in diesem Rahmen inkludiert und befinden sich nicht irgendwo außerhalb. Sie haben Bezugspunkte und verfügen über ein festes Koordinatennetz. Selbst wenn wir – ausgehend von Holbeins Kaufmann Gisze – im Verlaufe unzähliger Seminarsitzungen so unterschiedliche Aspekte aufgriffen wie die symbolische Bedeutung von Blumen im 16. Jahrhundert, deren medizinhistorische Relevanz, die Entwicklung des Zeitbegriffs und der Zeitmeßinstrumente in der Neuzeit, analytische Geometrie anhand kleingemuster-

ter Holbeinteppeiche, die Stellung der islamischen Kalligraphie in der islamischen Kunst und anderes mehr, so gehörten doch alle diese Aspekte zusammen. Keiner von ihnen schwebte sozusagen im luftleeren Raum.

Auch unser Leben sollte – gemäß einem »Lebensplan« – einen festen Bezugsrahmen haben. Wie beim Kaufmann Gisze sollte jeder Aspekt seinen Platz im Lebensmosaik erhalten und das ganze am Ende der vielen Jahre einen zusammenhängenden Sinn ergeben. Reife des Lebens und nicht Ende in Sinnlosigkeit und Suizid.

Bei diesem Text handelt es sich um die leicht gekürzte Fassung eines Beitrags zum XXI. Nordischen Historikerkongreß 1991 in Umeå, Schweden, erstmals unter dem Titel »Bildbetrachtung eines Historikers« abgedruckt in: Brändström, Anders, Sune Åkerman (Red.): Icke skriftliga källor. Huvudtema I vid XXI Nordiska Historikermötet i Umeå 1991. Umeå: Historiska Institutionen 1991, 25-41. Den beiden Herausgebern sei für die Wiederabdrucksgenehmigung gedankt.

Literatur

K. Böhme & E. Lungershausen, Hrsg., Suizid und Depression im Alter (Regensburg, 1988).
Jean Bourgeois-Pichat, »Du XX^e au XXI^e siècle: L'Europe et sa population après l'an 2000«, Population 43 (1988), 9-44.
Norman Bryson, Looking at the Overlooked (Cambridge Mass., 1990).
[Ausstellungskatalog Genf-Dublin-London-Zürich-Amman] Calligraphie islamique – Islamic Calligraphy (Genève, 1988).
Christel Christe, Suizid im Alter. Dimensionen eines ignorierten Problems (Bielefeld, 1989).
Hermann Freytag, »Das Bildnis eines Danzigers, von Hans Holbein gemalt«, Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 40 (1899), 107-115.
Arthur E. Imhof, Geschichte sehen. Fünf Erzählungen nach historischen Bildern (München, 1990).
Arthur E. Imhof, Im Bildersaal der Geschich-

te. Oder: ein Historiker schaut Bilder an (München, 1991).

Arthur E. Imhof et al., Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert. Life Expectancies in Germany from the 17th to the 19th Century (Weinheim, 1990).
H. Oliver Lancaster, Expectations of Life. A Study in the Demography, Statistics, and History of World Mortality (Berlin-Heidelberg-New York, 1990).
John Rowlands, Holbein. The Paintings of Hans Holbein the Younger (Oxford, 1985).
Annemarie Schimmel, Calligraphy and Islamic Culture (London, 1990).
Eva Schuster, Mensch und Tod. Graphiksammlung der Universität Düsseldorf. Bestandskatalog (Düsseldorf, 1989).
Friedrich Spuhler, Die Orientteppiche im Museum für Islamische Kunst Berlin (Berlin, 1987).